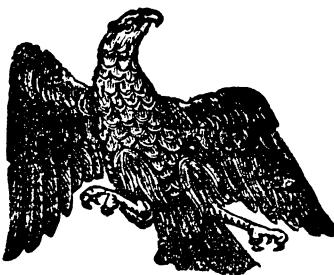


Oelsjer Kreisblatt

Das Kreisblatt erscheint freitags; es kostet
für den Monat bei der Post 0,50 Reichsmark.

Postgeschäftsstellen
Kreisrechnungsamt Breslau Nr. 3130,
Kreis-Sparfasse Breslau Nr. 3131



Inserate werden bis Donnerstag mittag in
der Geschäftsstelle angenommen. — Preis für
die fünfgepflanzte Petizelle 15 Reichspfennige,
für außerhalb des Kreises Oels Wohnende
20 Reichspfennige.

Druck und Verlag
A. Ludwigs Buchdruckerei Rothe, Politt & Co.
in Oels.

Nr. 44

Oels, den 4. November 1927

65. Jahrgang

Kreisbewohner, spart bei Eurer Kreisparfasse!

Amtlicher Teil

Bekanntmachungen des Landrats

Vergnügungssteuer.

RdErl. d. MdJ., d. FM., d. MfWkub. u. d. MfHug.
v. 19. 9. 1927 — IV St 972, II B 9748, U IV 7560 u. II a 4473.
In Ergänz. des RdErl. v. 10. 5. 1922 (MBlV. S. 492) be-
stimmen wir folgendes:

Wenn bei einem Unternehmen im Umherziehen, das an ver-
schiedenen Orten vergnügungssteuerpflichtige Veranstaltungen
vornimmt, sich weder der Wohnort des Unternehmers noch —
in Ermangelung eines solchen — der Geschäftssitz des Unter-
nehmens in Preußen befindet, so hat darüber, ob die Veran-
staltungen fünfsterisch hochstehend und die Voraussetzungen ord-
nungsmäßiger Geschäfts- und Kassenführung erfüllt sind (Art.
II § 22 der Reichsratsbestimmungen über die Vergnügungs-
steuer, RGBl. 1926 I S. 262), der Reg.-Präf. zu entscheiden, in
dessen Bezirk die preußische Gemeinde liegt, in der mit den Ver-
anstaltungen begonnen wird. Seine Entscheidung gilt für alle
anderen preußischen Gemeinden, in denen die gleichen Veran-
staltungen stattfinden, auch wenn die Gemeinden in anderen
Regierungsbezirken liegen. Wird mit den Veranstaltungen in
der Stadt Berlin begonnen, so ist zur Entscheidung der Ober-
präf. in Charlottenburg zuständig.

K. I. 5339.

Oels, den 27. Oktober 1927.

Vorstehenden Runderlaß bringe ich hierdurch zur Kenntnis
der Gemeindevorstände.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

K. I. 5856.

Oels, den 2. November 1927.

Bildung einer Wassergenossenschaft Oels.

Nachdem ich von dem Herrn Regierungspräsidenten in Bres-
lau zum Kommissar für die Begründung der Wassergenossen-
schaft Oels auf Grund des § 248 ff. des Wassergesetzes vom
7. April 1913 ernannt worden bin, habe ich zur Beschlusssfassung
über den Entwässerungsplan vom 23. Juli 1927 die Bildung
der Wassergenossenschaft, die Satzung und über sonstige der Be-
schlussfassung unterliegenden Gegenstände einen Termin auf

Montag, den 14. November 1927, vormittags 11 Uhr
im Kreishause in Oels, Kronprinzenstraße 10, Zimmer 31
angezeigt.

Vom 4. d. W. ab bis zum Terminstage liegt im Kreishause
in Oels, Kronprinzenstraße 10, Zimmer 39 das Projekt, der
Satzungsentwurf und das Teilnehmerverzeichnis zur Einsicht-

nahme aus. Aus letzterem ist zu entnehmen, mit welchen Par-
zellen die Genossen an der zu bildenden Genossenschaft beteiligt
sind und zwar ob beitragspflichtig oder beitragsfrei; letzteres
bei solchen Grundstücken, die nicht drainiert werden sollen, aber
zur Durchleitung der Vorfluter benötigt werden.

Der Landrat
als Vorsitzender des Kreisausschusses.

Friedhofsenschändungen.

RdErl. d. M. d. J. v. 18. 10. 1927 — II C II 31/60.
Es mehren sich die Fälle, in denen auf Friedhöfen Beschä-
digungen oder Zerstörungen vorgenommen werden. Ich nehme
an, daß bisher nichts unterlassen worden ist, um die Urheber
dieser empörenden Rohheitshandlungen zu ermitteln. Ich weise
aber darauf hin, daß diese Straftaten zu denjenigen gehören, die
noch Ziff. I 5 des RdErl. v. 20. 5. 1925 (MBlV. S. 569 u. B.
f. d. P. Nr. 32 S. A 1—3) von der Ortspolizeibehörde sofort
der zuständigen Landeskriminalpolizeistelle zu melden sind. Er-
gibt sich ferner aus dem Tatbestand kein hinreichender Anhalt
für die polizeilichen Nachforschungen, so ist unverzüglich durch
eine öffentliche Bekanntmachung eine angemessene Belohnung
für Mantastmachung der Täter auszuloben.

Den Ortspolizeibehörden bringe ich vorstehenden Erlaß zur
Kenntnis und Beachtung. Der Runderlaß vom 26. Mai 1925
ist im Kreisblatt von 1925 Seite 109 veröffentlicht.

L. I. 3857.

Oels, den 3. November 1927.

Einziehung der Handwerkskammerbeiträge.

Eine große Anzahl von Gemeindevorstehern ist über die
Zahlung der Handwerkskammerbeiträge noch immer im Unklar-
ren. Es wird z. T. angenommen, daß die Gemeinde nur zur
Einziehung der Beiträge verpflichtet ist. Diese Annahme ist ir-
rig, denn § 103 der R. G. D. bestimmt ausdrücklich, daß die
Kosten der Handwerkskammer von den Gemeinden zu tragen
sind. Die Gemeinden haben also die geforderten Beiträge zu
zahlen. Die nachträgliche Einziehung des gezahlten Betrages
von den einzelnen Betrieben berührt die Handwerkskammer
nicht.

Ich weise auf diese Rechtslage erneut ausdrücklich hin.

Beschluß.

Gemäß § 2 Absatz 4 der Landgemeindeordnung vom 3. Juli 1891 werden im Einverständnis mit den Beteiligten die Siedlungs-Parzellen:

Gemarkung	Nummer des Kart.- Bl.	Bezeichnung der Lage	Flächeninhalt			Reinertrag		Eigentümer
			ha	a	qm	Utr.	1/100	
Döberle	1	74 Am Dorf	—	3	60	—	—	Obuch Hermann und Ehefrau Anna
		75 " "	—	10	70	—	—	
		76 " "	—	40	30	3	16	desgl.
	206	An d. Gutwohner Grenze	—	84	66	6	63	"
	47							
	213	An d. Grenze mit Carlsburg	1	37	33	8	61	"
	50							
	220	An der Chaussee nach Trebnitz	1	10	46	8	65	"
	111							
	236	Im Dorfe	—	1	02	—	—	"
	123							
	207	An der Gutwohner Grenze	—	30	25	2	37	Wiesner Otto und Ehefrau Ida
	47							
	214	An d. Grenze mit Carlsburg	1	46	60	9	18	
	50							
	208	An der Gutwohner Grenze	—	24	65	1	93	Weber Rudolf und Ehefrau Pauline
	47		—	23	44	—	92	
	212	An d. Grenze mit Carlsburg	2	18	10	13	67	desgl.
	50							
	226	An der Chaussee nach Juliusburg	—	62	39	3	91	"
	111		—	—	17	—	—	"
	209	An d. Gutwohner Grenze	—	35	86	2	81	Brückner Otto und Ehefrau Pauline
	47							
	216	An d. Grenze mit Carlsburg	—	41	07	3	22	desgl.
	50		—	73	46	4	60	
	210	Am Wege nach Carlsburg	—	66	26	2	59	Munder Fritz und Ehefrau Emma
	53							
	227	An der Chaussee nach Juliusburg	1	04	05	6	52	desgl.
	111		—	—	37	—	—	
	230	Am Dorfe	—	20	26	1	27	"
	115		—	4	41	—	17	
	222	Am Kirchweg	—	77	09	6	04	Ziegert Robert, Stellenbesitzer
	111		—	28	65	1	80	
	223	" "	—	6	97	—	44	derselbe
	111		—	10	82	—	25	
	224	" "	—	55	58	1	31	"
	112		—	3	54	—	22	

Gemarkung	Nummer des Kart.- Bl.	der Par- zelle	Bezeichnung der Lage	Flächeninhalt			Reinertrag		Eigentümer
				ha	a	qm	Tlr.	1/100	
Döberle	1	225	An der Chaussee nach Juliusburg . . .	—	56	03	3	51	dieselbe
		111			—	16	—	—	
		234	Im Dorfe	—	1	23	—	—	"
		123							
		221	An der Chaussee nach Trebnitz	—	48	21	3	78	Ter Erdmann, Stellenbesitzer
		111			59	30	—	10	dieselbe
		228	An der Chaussee nach Juliusburg	—	56	—	3	73	
		111							
		235	Im Dorfe	—	3	70	—	—	"
		123							
		219	An der Chaussee nach Trebnitz	—	36	30	2	84	Gemeinde
		111			3	58	—	—	

aus dem Gutsbezirk Döberle in den Gemeindebezirk Döberle mit Wirkung vom 1. Januar 1928 ab umgemeindet
Dels, den 1. September 1927.

Der Kreisausschuß.

f-No. K. I. 5608.

Dels, den 22. Oktober 1927.

Der Besluß ist rechtskräftig.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

L. I. 3828.

Dels, den 3. November 1927.

Schonzeit für Rebhühner usw.

Der Bezirksausschuß hat beschlossen, für den Umfang des Regierungsbezirktes Breslau den Beginn der Schonzeit für Rebhühner, Wachteln und schottische Moorhühner

auf Donnerstag, den 17. November 1927,

festzusezen, so daß der Schluß der Jagd auf die bezeichneten Wildarten

Mittwoch, den 16. November 1927,

stattfindet.

L. I. 3825.

Dels, den 3. November 1927.

Einziehung der Handwerkstammerbeiträge.

Die 3. Rate der Handwerkstammerbeiträge für 1927 ist am 15. d. M. fällig und bestimmt bis zu diesem Termin mit sämtlichen anderen Rückständen an die Handwerkstammer in Breslau abzuführen. Bei Nichtzahlung erfolgt Einziehung durch Nachnahme.

L. I. 3319.

Dels, den 3. November 1927.

Neuberanlagung zu den Kosten der Handwerkstammer.

Die gemäß meiner Verfügung vom 5. 10. d. J. — Kreisblatt S. 181 — bis zum 1. d. M. einzureichenden Nachweisungen über die im Bezirk tätigen Handwerker stehen noch aus von

a) Gemeinde: Allerheiligen, Baruth, Buselwitz, Dammer, Dörndorf, Neu-Ellguth, Görlik, Groß-Graben, Grüttenberg, Gutwohne, Jäntschdorf, Jenkwitz, Korschlik, Kurzwitz, Lampersdorf, Langenhof, Laubsky, Leichten, Lischwitz, Ludwigsdorf, Maliers, Mirkau, Klein-Mühlatschütz, Nauke, Netsche, Neudorf b. J., Neuhof b. R., Klein-Dels, Ostrowine, Pangau, Patschew, Pischkaw, Pontwitz, Postelwitz, Bühlau, Rathé, Reesewitz, Rotherinne, Schiderwitz, Schleibitz, Neu-Schmollen, Nieder-Schmollen, Schönau, Schützendorf, Sechskiefern, Sibyllenort, Stampen, Strehlitz, Süßwinkel, Vogelgesang, Wabnitz, Groß-Weigelsdorf, Klein-Weigelsdorf, Weihensee, Wilhel-

ninenort, Woitsdorf, Würtemberg, Zessel, Ziegelhof, Groß-Zöllnig und Klein-Zöllnig.

b) Von sämtlichen Gütern außer: Allerheiligen, Bartkerei, Buckowintke, Dörndorf, Domatshine, Eichenhof, Nieder-Alt-Ellguth, Ober-Alt-Ellguth, Klein-Ellguth, Gimmel, Grüneiche, Hundsfeld, Kraschen, Neudorf b. J., Neuhof b. W., Klein-Dels, Schloß Dels, Ostrowine, Postelwitz, Sacrau, Schmarze, Schmoltschütz, Ober-Schönau, Sibyllenort, Süßwinkel, Übersdorf, Weihensee und Wildschütz.

Ich ersuche nochmals um Erledigung bis bestimmt bis zum 10. d. M. Zur Nachweisung ist das in der Verfügung von 1926 — Kreisblatt S. 191 — gegebene Formular zu verwenden.

L. I. 3486.

Dels, den 3. November 1927.

Genehmigte Sammlung.

Der Herr Oberpräsident von Breslau hat dem Taubstummenunterstützungsverein Dels die jederzeit widerrufliche Genehmigung erteilt, in der Zeit vom 1.—10. Dezember d. J. in den Kreisen Dels, Groß-Wartenberg, Namslau und Militsch eine Haussammlung zu veranstalten, deren Ertrag zur Weihnachtseinbeschwerung armer, alter, bedürftiger Taubstummer bestimmt ist.

Die Sammlung darf nur durch Fr. Frommer in Groß-Wartenberg und Fr. Kosubek in Perschütz ausgeübt werden, die sich durch Abschriften dieser Genehmigung auszuweisen haben.

Vor Beginn ist die Genehmigung der zuständigen Ortspolizeibehörde zur Durchführung der Sammlung nachzusuchen.

L. I. 02.

Dels, den 29. Oktober 1927.

Durch Besluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 19. d. M. ist die Druckschrift „Die Reichswehr“ Nr. 1 Jahrgang 27, Verlag August Kreuzburg, M. d. R., Berlin, Druck Eichler-Berlin, zu beschlagnahmen. Beschlagnahmte Exemplare sind mir einzurichten.

Der Landrat

Dr. Unckell

Bekanntmachung einer anderen Behörde.

Wielguth, den 2. November 1927.

Unter dem Schweinebestande des Stellenbesitzers Julius Scholz ist Rotlauf ausgebrochen. Gehöftssperre ist angeordnet.

Der Amtsvertreter.

Scholz.

Zantoch, den 31. Oktober 1927.

Auf dem Jagdgelände Zantoch werden in der Zeit vom 6. November 1927 bis 30. März 1928 Giftpreden ausgelegt. Vor Aufnahme von Fallwild wird gewarnt.

Der Amtsvertreter.

Patschke, den 29. Oktober 1927.

Unter dem Schweinebestande des Mühlenbesitzers Erich Thylla in Patschke ist Rotlauf tierärztlich festgestellt. Sperre ist angeordnet.

Der Amtsvertreter.

Willmann.

Krieter, den 1. November 1927.

Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krieter bei Breslau.

(Dessentlicher Wetterdienst für Schlesien.)

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.

In der vergangenen Woche hielt zunächst das unbeständige und kühle Wetter noch an. Die Niederschläge erreichten jedoch nicht mehr nennenswerte Beträge. Im zweiten Teile der Woche stand die Witterung unter der Einwirkung warmer Westluft subtropischen Ursprungs. Die Temperaturen erreichten daher außergewöhnlich hohe Werte. Vor allem wurden am Sonnabend (29. 10.), wo sich vor einer kräftigen, über der Nordsee erschienenen Sturmzyklone außerdem noch Föhnwirkung einstellte, vielfach 20 Grad gemessen.

Auch zu Beginn der neuen Woche steht unsere Witterung noch unter dem Einfluß einer Föhnlage, so daß die Mittagstemperaturen vielerorts nochmals 20 Grad erreichen. Da jedoch die Ansammlung frischer Polarluftmassen über dem Eismeer weitere Fortschritte macht, so besteht die Gefahr, daß auch unsere Gebiete bald in den Bereich der südwärts vorstoßenden frischen Polarluftmassen gelangen und es zu einem kräftigen Temperaturrückgang und Schneefällen kommen dürfte. Nach dem Einbruch der Polarluft haben wir zumindest mit einer mehrtägigen Periode vorwinterlicher Witterung zu rechnen, und auch im Flachlande kann es bei ungehinderter Ausstrahlung schon zu mäßigen Frösten kommen.

Anzeigen

Dessentliche Bekanntmachung.

Die örtlichen Hausbesitzer- und Mietervereine des Amtsgerichtsbezirks Dels werden aufgefordert bis 1. 12. 1927 Vorschlagslisten der Besitzer und Stellvertreter für das Mietschößengericht in Dels für das Geschäftsjahr 1928 einzureichen. Die Zahl der Besitzer und Stellvertreter ist auf je 4 festgesetzt. Bezuglich der Auswahl der Besitzer bzw. Stellvertreter wird auf § 3 der 1. Ausführungs-Verordnung über Mieterrecht und Mieteinigungsämter vom 15. 8. 1923 (Pr. Ges. S. S. 405) besonders hingewiesen.

Dels, den 28. Oktober 1927.

Mietschößengericht Dels.

Alle Drucksachen

werden schnell, gut und billig ausgeführt.

A. Ludwigs Buchdruckerei Rothe & Politt, Dels

T eppiche — Läufer ohne Anz. i. 10 Monatsrat, lief. Agay & Glück, Frankfurt a. M., Gutleutstr. 75/V. „Wildungen“ bei Blasen- u. Nierenleiden Schreiben Sie sofort! **Wildunger Tee** in offenen Apotheken.

November 1927

Landwohlfahrt

Nummer 37

Herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege * Berlin SW 11, Bernburger Straße 13

LW Eine neue Landflucht?

Deutschland macht augenblicklich eine Zeit durch, in der die Arbeitsverhältnisse nicht normal sind. Die Zahl der Arbeiter ist größer als die der Arbeitsstellen. Das ist genau der umgekehrte Zustand von dem, den wir vor dem Kriege hatten. Vor dem Kriege war die Zahl der Arbeiter nicht groß genug, sodass z. B. 1912/13 noch rund 767 000 ausländische Wanderarbeiter ins Land gezogen wurden, wovon 365 000 in der Industrie, die übrigen in der Landwirtschaft beschäftigt wurden.

Solange die Zahl der Arbeitsstellen niedriger ist als die der Arbeiter, werden die Ercheinungen der Binnenwanderung etwas gehemmt. Trotzdem ist auch heute eine Abwanderung vom Lande noch sehr deutlich nachzuweisen. Man erkennt daraus die unzweifelhafte Neigung weiter Kreise des Landvolkes, bei sich bietender Gelegenheit das Land und die ländliche Arbeit zu verlassen.

Diese Möglichkeit wird vielleicht in einigen Jahren geboten sein. Die Zahl der in den Jahren 1915/19 in Deutschland lebend geborenen Menschen betrug 5,511 Millionen gegenüber 9,322 Millionen in den fünf vorhergehenden Jahren. Das bedeutet in den Kriegsjahren einen Geburtenausfall von über $3\frac{3}{4}$ Millionen Menschen, — ein Ausfall, der noch dadurch stärker ins Gewicht fällt, daß die Zahl der Gestorbenen in den Kriegsjahren naturgemäß gestiegen ist, und zwar in den Jahren 1914/18 auf 6,991 Millionen gegenüber 5,305 Millionen in den fünf vorhergehenden Jahren. Das bedeutet ein Mehr an Gestorbenen von $1\frac{1}{2}$ Millionen. Durch dies weniger an Geburten, aber mehr an Sterbefällen wird natürlich der Arbeitsmarkt stark beeinflusst. Die Wirkung der Erhöhung der Sterbefälle konnte sich bisher nicht geltend machen, da sie zu einem erheblichen Teil durch den Fortfall der allgemeinen Wehrpflicht ausgeglichen wurde und außerdem eine schwere Wirtschaftskrise die Nachfrage nach Arbeitern stark sinken ließ. Wenn aber die verminderter Geburtenzahlen sich auf dem Arbeitsmarkt geltend machen, dürfte es anders werden. In der Schule machen sie sich bereits bemerkbar. Die Osteraufnahmen in den Jahren 1922/25 beitragen in Deutschland 2,88 Millionen gegenüber 5,15 Millionen in den Jahren 1920/21 und 1926/27. Hier ist also ein Ausfall von mehr als $2\frac{1}{4}$ Millionen Menschen nachweisbar. Dazu kommt noch, daß die Geburtenziffer in Deutschland andauernd sinkt, so daß wir auch unter normalen Verhältnissen nicht mehr den Zugang hätten wie früher.

Wenn diese seit 1922 in die Volksschule aufgenommenen Schüler 1930 bis 1934 ins Berufsleben eintreten, wird also zwangsläufig eine Verminderung der Arbeitskräfte um mindestens $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Millionen eintreten. Das genügt, um die Erwerbslosigkeit gänzlich verschwinden und ein Fehlen von rund einer Million Arbeitskräfte eintreten zu lassen. Ein Arbeitermangel dürfte unvermeidlich sein. Dann würde dasselbe wieder eintreten, was vor dem Kriege schon war: um eine im ganzen nicht zureichende Arbeiterschaft treten ländlich-ländwirtschaftliche und städtisch-industrielle, sowie kommerzielle Betriebe in Wettbewerb. Die Arbeiter, und gerade die besten unter ihnen, wenden sich dorthin, wo ihnen die günstigsten Bedingungen geboten werden oder geboten zu werden scheinen. Ob Schein oder Wirklichkeit entscheidet, ist schwer im voraus zu bestimmen, da auch im Wettbewerb um Arbeitskräfte die Werbetrommel ihr Recht verlangt. Wenn man z. B. vor dem Kriege in weiten Kreisen glaubte, daß ländlich und städtisch, aber auch Kultur und Stadt so ziemlich identisch seien, so konnte ein bezahlter Agent, der für die städtischen Betriebe Leute vom Lande anwerben sollte, auch kaum wirksamer auftreten. Natürlich hat man nicht absichtlich die öffentliche Meinung zu solchem Zweck gefärbt, aber die städtischen Erwerbstreize hatten doch auch eigentlich kein großes Interesse daran, den Irrtum aufzudecken und dadurch sich gewissermaßen die Quellen zu verstopfen, aus denen sie immer neues Arbeitermaterial schöpften.

Ein gänzlich einwandfreies Vergleichen zwischen städtischen und ländlichen Verhältnissen wird es nie geben. Menschen, die unbedingt jede Woche einmal ins Kino gehen müssen, denen das „Konditorn“ zu den notwendigen Lebensbedürfnissen ge-

hort, die sich einen Haushalt ohne Wasserleitung und Zentralheizung nicht denken können, die selbst bei fünf Minuten langem Fußweg schon Straßenbahn oder Omnibus benutzen, — sind nun einmal auf dem Lande nicht zufrieden zu stellen. Und wer die Arbeit in frischer Luft, wer Wald und Wasser und Heide liebt, den Umgang mit der belebten und unbelebten Natur haben muß, wer das Gewühl von Menschen meiden und auch im Wohnen eine gewisse Absonderung haben will, wer den frisch aus dem Garten geholten Apfel lieber ist als den fein in Seidenpapier eingewickelten rotbädigen Amerikaner, — der wird sich in der Stadt stets fremd vorkommen.

Die Aufgabe des Landes kann deswegen auch niemals darin bestehen, aus dem Land eine Kleinstadt zu machen. Sie muß die Entwicklung des Landes in ländlicher Eigenart betreiben. Sie kann z. B. in Bezug auf Wohnwesen dem Menschen mehr bieten als die Stadt; sie kann ihm, auch dem Arbeiter, eine bestimmte wirtschaftliche Selbständigkeit durch Eigenbetrieb gewähren; sie kann bei guter Entwicklung der Gemeinschaftsgefühle und des echten Nachbargeistes auch in Fürsorge mehr leisten als es selbst eine gut geleitete Stadt leisten kann. Sie braucht auch im Bildungswesen nicht zurückzustecken. Und Langeweile ist an sich in der ländlichen Bevölkerung noch nicht einmal so zu Hause wie in der Stadt. Aber dies „es kann“ genügt nicht. Wir müssen arbeiten, daß es wird. Gerade auch im Leben außerhalb der Arbeit muß die Eigenart ländlichen Wesens tatsächlich entwickelt werden. Schnell muß das geschehen. Aus dem Zustand, daß mir immer langsam hinter der Stadt hertröten, müssen wir herauskommen. Eigene Willen und eigene Wege müssen wir haben. Damit müssen wir um die Menschen werben, die noch bei uns sind, — werben auch in der Weise, daß wir zu erkunden suchen, wohin denn ihre Wünsche gehen.

Geschieht das nicht, wird in wenigen Jahren das Land von einer Landflucht gerüttelt werden, gegen die diejenige vor dem Kriege ein Kinderspiel war.

LW Der Dank eines Veteranen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Am 3. September 1927 veranstaltete der Landesverein Sachsen und der Verein für Volkspflege im Amtsgerichtsbezirk Ruhren eine Tagung in Ruhren, um den Vorkämpfer für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Albin Schöne, den Gründer des ländlichen Wirtschaftsvereins Ruhren und des Vereins für Volkspflege zu ehren. Im folgenden veröffentlichten wir die Aussprache von „Vater“ Schöne, da seine Erinnerungen und Erfahrungen auch für weitere Kreise lehrreich und wertvoll sind.

Die Schriftleitung.

Als vor einer Reihe von Wochen die Kunde zu mir kam, daß der Landesverein eine Tagung in Ruhren abhalten wollte, da schlug mein Herz höher. Ist mir doch ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege von jeher eine Herzensangelegenheit gewesen, und ich versprach mir von dieser Tagung für unsren Bezirk einen kräftigen Anstoß zu neuer fruchtbringender Arbeit. Merklich bekommen wurde ich allerdings, als ich verlauten hörte, diese Tagung sei mir zu Ehren geplant. Ich zerbrach mir den Kopf, wie eine Körperschaft wie der Landesverein auf den Gedanken kommen könnte, in diese ländliche Stille zu fahren, bloß meinetwegen! Ich war und bin doch keine Person, die der Arbeit Ziel und Richtung gegeben hat oder auf diesem Gebiete Großes geleistet hätte. Auf den Verlauf der Angelegenheit hatte ich aber gar keinen Einfluss. So blieb mir die Zweipältigkeit im Herzen: Freude über den zu erwartenden Antrieb und Anstoß und Beschämung über die Ehrung einer Arbeit, die keiner Ehre, ja kaum der Erwähnung wert ist. Wenn ich heute trotzdem aus freudigem und tiefbewegtem Herzen danken möchte dafür, daß Sie in meine ländliche Stille gekommen sind, so überwiegt die Überzeugung, daß das, was ich erstrebte, recht war. Und es freut einen alten Kämpfer, wenn er von anderen bestätigt hört, daß er das Ziel richtig erkannt hatte.

Wenn ich freilich die Erfolge meiner Volkspflegearbeit überschau, so muß ich mit Goethe beleben: Es irrt der Mensch, so lang' er strebt; dennoch muß er streben, so

lang' er lebt. Lassen Sie mich meinen Dank für die mir erzielte Ehrung außer in diesen Worten noch dadurch abstimmen, daß ich Ihnen aus meinem langen Leben einiges von dem zeige, was ich wollte, leider oft nicht erreichte. Ich will nicht ruhmredig sein, aber vielleicht erkennt mancher daraus, wo auch heute noch recht dringende Arbeit zu tun übrig bleibt; vielleicht knüpft mancher den Faden wieder, der mir abriss, oder baut dort weiter, wo mir die Kette entfiel.

Ich war von acht Geschwistern das fünfte Kind meiner Eltern und erst zwölf Jahre alt, als unser alter Vater starb. Es war weder meines Vaters, noch meine Absicht, daß ich zu Hause bleiben und Landwirt werden sollte. Die Verhältnisse zwangen mich dazu, und nach dem Tode meines Großvaters, der den Vater überlebte, lag die Bewirtschaftung des väterlichen Gutes auf den Schülern meiner schwereprüften Mutter und den meinen. Da kam durch Verheiratung einer älteren Schwester ein fortschrittlich gesinnter Landwirt in unsere Familie, der mich mit der damals noch spärlichen landwirtschaftlichen Literatur bekannt machte. Auch mein älterer Bruder, der Kaufmann geworden war, lenkte meinen Sinn auf Gutes und Schönes, sowie auch auf die Geisteskräfte unserer großen Dichter und Denker hin. Der damals rohe Ton in der Jugend widerte mich an. Im Alter von 21 Jahren gründete ich einen Gesangverein, der eine überraschend gute Wirkung in dieser Hinsicht ausübte. Mein alter, hochverehrter Lehrer sagte oftmals zu mir: Was ich erstrebt, aber nicht erreicht habe, du hast es durch den Gesangverein erreicht. Leider zwangen mich andere Pflichten, besonders aber die Wahl zum Vorsitz unserer Landgemeinde, welches Amt in ziemlich verwahrlostem Zustand von mir übernommen und lange Jahre bekleidet wurde, die Leitung des Gesangvereins abzugeben. Es ging rückwärts mit ihm. Er löste sich sogar auf. Dieses nicht verhindert zu haben, ist eine Versäumnis, die ich mir nicht vergeben kann. Ein Mißerfolg!

Zur Behebung der Schädigungen durch die Tridionole gründete ich eine freiwillige Viehversicherung. Sie arbeitete segensreich bis zur Einführung der staatlichen Viehseuchengesetzgebung. Die reichlich angemalten Rüdlagen wollte ich nun Zwecken der ländlichen Wohlfahrtspflege dienstbar machen. Engstirigkeit und Eigennutz brachten meinen dahinzielenden, jedenfalls nicht energisch vertretenen Antrag zu Fall und die Gelder zur Verteilung. Ein weiterer Mißerfolg!

Zur Einführung und gemeinsamen Benutzung landwirtschaftlicher Maschinen gründete ich eine Genossenschaft, die sich auch gut entwickelte. Der steigende Wohlstand erlaubte es vielen Landwirten, sich diese Maschinen selbst anzuschaffen. Man hielt die Genossenschaft für überflüssig und löste sie auf, ohne den aus dem Erlös für die verkauften Maschinen und Maschinenschuppen von manchem Mitgliede erhofften Gewinn zu erzielen. Wieder ein Mißerfolg! Heute gründet man vielerorts neu.

Es kam das erste Kinderzuchtgesez in Sachsen. Ich brachte eine Zuchtgenossenschaft zusammen und stellte selbst, um sie nur erst zu ermöglichen, einen reinblütigen Rassebulle den Mitgliedern zur Verfügung. Die Bullenhaltung kam später in die Hand eines streitbürtigen Mannes, der die Genossenschaft in Prozesse verwickelte. Die Genossenschaft wurde aufgelöst. Wieder ein Mißerfolg!

Doch wurde ich durch diese Mißerfolge und Enttäuschungen keineswegs entmutigt, und so hatte ich auch auf anderen Gebieten bessere Erfolge. Nachdem ich als junger Landwirt vor mehr als 60 Jahren an der Wiege landwirtschaftlicher Vereine gestanden, die zu schöner Blüte kamen und heute noch bestehen, rief ich im Jahre 1874 den landwirtschaftlichen Verein Rörlisch-Ruhren ins Leben, den ich nahezu 40 Jahre geleitet habe, der sich ebenfalls gut entwickelte und der, nachdem ich den Vorsitz in andere Hände gelegt, an Mitgliederzahl weiter zu genommen hat.

Im Jahre 1876 gründete ich mit 28 Mitgliedern den zuerst unter der Firma Landw. Darlehnskassen- und Konsumverein jetzt noch bestehenden ländlichen Wirtschaftsverein, dem wir später eine Pferdeversicherung und eine Kartoffelrodung angliederten. Einrichtungen von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung und geeignet, den Landwirten ganz besondere Vorteile zu bie-

ten. Dieser Verein hat sich, nachdem ich die Leitung nach 45jähriger Tätigkeit Alters wegen in jüngere fähigere Hände gelegt, in glänzender Weise entwidelt. Zählte er bei meinem Rücktritt noch nicht tausend Mitglieder, so heute wohl über 1300. Und welche großen Vorteile bietet er zumal nach dem weiteren Ausbau auf dem Gebiete der Getreideverwertung seinen Mitgliedern! Wer möchte ihn heute missen?

Und nun die jüngste Schöpfung, unsre liebe „Volkspflege“. Bei ihrer Gründung hegten wir die schönsten Hoffnungen. Heute stehen wir vor der betrübenden Tatsache, daß ihre Mitgliederzahl gefallen ist. Sie findet leider nicht genügend Unterstützung bei unserer ländlichen Bevölkerung, obwohl sie gerade ihr zum Segen werden sollte und könnte. Um das Interesse für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu weden, haben wir deren Begründer, Herrn Prof. Sohnren, hier sprechen lassen, leider mit geringem Erfolg. Man klagt über die Leute not. Was tut man um den jungen Leuten das Landleben anheimelnder zu gestalten und sie bodenständiger zu machen? Man beklagt die Landflucht. Was tut man um die Siedlung zu ermöglichen und zu erleichtern und die zu Siedlungszwecken bestimmten staatlichen Gelder nicht alle in die Städte abfließen zu lassen, sondern sie auch für das Land nutzbar zu machen? Man klagt über den Fortzug junger landwirtschaftlicher Arbeiter in industrielle Betriebe. Welche Aufstiegsmöglichkeiten bietet man ihnen auf dem Lande? Nichts tut man, um die Leute auf dem Lande festzuhalten. Sollte dies nicht erreichbar sein, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, sich auf dem Lande ein Häuschen mit Gärtnern zu erbauen, wozu ihnen Dienstherrlichkeit und Gemeinde behilflich sein müßte. Die jungen Leute müßten sich allerdings ein kleines Kapital erspart haben. Weil wir wissen, daß Förderung des Sparzimmers hierzu notwendig und das beste Mittel zur Bekämpfung von Genusslust und Vergnügungsucht sind, so haben wir unserem Wirtschaftsverein eine Sparkasse angegliedert, die sich auch bald einer steigenden Benutzung erfreute. Im Jahre 1901 hielt ein junger holsteinischer Lehrer auf dem Genossenschaftstag in München einen Vortrag über das Ersparnisbuch, der uns alle begeisterte. Es war Herr Ökonomierat Lemke, der heute leider verhindert ist, seinen Vortrag zu halten. Wir wollten seine Idee verwirklichen, kamen aber nur zur Heimsparkasse. Die Inflation hat sie verschlungen.

Man fühlt sich mit Recht in bezug auf das Verkehrswezen von Post und Eisenbahn hintenangeholt. 26 Jahre lang haben wir unsere Bemühungen um die Erlangung der Ruhrener Haltestelle forschegen müssen. Und wenn heute Verkehrsverbesserungen angestrebt werden sollen, hat manche Landgemeinde nicht 1 oder 2 Mark übrig, um zu den Unterkosten beizutragen. Ich könnte der Klagen noch viele bringen. Doch genug davon! Jede Klage eine Aufgabe für unsere Volkspflege. Aber Hände zum Helfen herzu!

Nur Idealismus und ein warmes Herz für das Land können uns vorwärts bringen. „Der Idealismus ist die Leuchte der Kultur“ sagt Peter Rosegger. Und nur der Idealismus ist schöpferisch. Er ist der Gradmesser des Wohlgehebens und der sittlichen Größe des Volkes. Auf all denen, die die letzte Tagung beiwohnen, ruht diese Aufgabe: auf dem Adel, wie der Bauernschaft, der Geistlichkeit, der Lehrerschaft, den Bürgermeistern und Dorfführern, seien sie Bauern oder Kaufleute und Handwerker, seien sie warmherzige Landbewohner! Wohl dem Dorfe, das solche Leute hat und sie gewähren läßt! Wehe dem Dorfe aber, das durch falsche Kulturträger abwärts gleitet und rückwärts geführt wird!

Ich habe auf eigenartige Weise Ihnen meinen Dank abzustatten gesucht für die mir erwiesene Ehrung. Aber ich muß mit Friedrich dem Großen sprechen: „Mein Leben ist zur Neige. Die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, muß ich benutzen. Sie gehört nicht mir, sondern meinen Mitmenschen.“ Für mich ist die heutige Tagung jedenfalls die letzte Gelegenheit, vor einem größeren Kreise erwählter Männer und Frauen über Volkspflege zu sprechen. Und so will ich Sie herzlich gebeten haben, nehmen Sie sich der Volkspflege und der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege an. Den Lohn für Ihre dornenvolle Aufgabe und Arbeit werden Sie sicher in der besi-

genden Befriedigung finden, daß Sie Ihre Kraft der höchsten Aufgabe gewidmet haben, unser schwer geprüftes Volk wieder glücklich zu machen. Ganz besonders aber richte ich meine Bitte an die Herren Lehrer und Geistlichen, die hoffentlich in ihren Bemühungen von den Herren Bürgermeistern unterstützt werden. Sie wollen bedenken, daß Sie mit Ihrem Einzug in eine Landgemeinde eine hochwichtige Mission übernommen haben. Und wenn Sie mit diesem Vorjahr von dieser Tagung in Ihr Heimatdorf zurückgehen, dann haben Sie mir eine Ehre gegeben, die über alle äußeren Ehren hinausreicht. Ich danke Gott für seine Gnade, daß er mir immer die nötige Kraft gegeben hat, für meine Mitmenschen arbeiten zu können, und ein Glücksgefühl durchströmt mein Herz bei dem Gedanken, daß mir das Glück zuteil wurde, für die geliebte Landwirtschaft und das liebe Vaterland arbeiten zu dürfen und damit nicht umsonst gelebt zu haben. Ihnen allen herzlichen Dank, die Sie mir Gelegenheit gaben, zu Ihnen zu sprechen. Haben Sie auch Dank, daß Sie so lange willig zuhörten.

Wenn jeder Volksgenosse in dieser Weise seine Pflicht tut, so wird der Aufstieg unsres darniederliegenden deutschen Volkes und die Erfundung der deutschen Volksseele nicht ausbleiben, was nicht ich, aber Sie alle hoffentlich erleben werden. Ich glaube aber mit dieser frohen Hoffnung ins Grab steigen zu können. Freudiges Hoffen und unbeugsamer Wille und Tun und allen Gewalten zum Trost sich erhalten, das ist gute, echte Denk- und Fühlweise, und daß diese immer mehr Gemeingut aller Volksgenossen werde und den Aufstieg unseres geliebten herrlichen deutschen Vaterlandes herbeiführen möge, das gebe Gott!

LW Das deutsche Wandertag in Herborn. Der Herborner Deutsche Wandertag, mit dem wir uns unter Bezugnahme auf den dabei geplanten Trachtenstag in der Juninummer beschäftigt, ist nun in den Tagen vom 1. bis 5. September gewesen. Die Tage in dem alten prächtigen Westerwaldstädtchen waren unstreitig rechte, wohlgeratene Festtage. Eine Menschenmenge, die nach Tausenden zählte, füllte die engen Straßen zu oft lebensgefährlichem Gedränge und wieder ist unstreitig für die meisten gerade der Trachtenstag die Hauptanziehungskraft gewesen. Den Mittelpunkt dieser Trachtenfeiern bildete der Trachtenzug. Man mußte da wieder feststellen, daß das, was da in Trachten aller möglichen Art aus ganz Mittel- und Westdeutschland antrat, viel Maserade gewesen ist, die nicht im Sinne ernsthafter Heimatpflegebestrebungen liegt und sie nicht zu fördern geeignet ist. Man muß aber auch herorheben und anerkennen, daß man geschmacklose Auswüchse nicht hat auflösen lassen und daß gerade das heimische Trachtengebiet, auf das es ja bei solchen Trachtenfesten in der praktischen Auswirkung ankommt, der ganzen Veranstaltung hauptsächlich durch seine Mitwirkung eine Note zu geben verstand, die den Volkstumsfreund herzlich freuen konnte. Die Herborner Westerwaldgegend brachte ja auch schon eine gewisse Übung darin mit, was zu solchen Gelegenheiten gut volkstümlich anspricht. Vor Jahresfrist hatte in Herborn der 7. Nassauische Bauerntag stattgefunden, und in einem ebenfalls von vielen Tausenden besuchten Zug war da lebendiges echtes Volkstum aus dem weiten Hinterland durch die Bauernschaften lebendig geworden. Daran lehnte sich die Arbeit der heimischen Wandervereine in den Formen an, in denen sie hier ihrer Sache dienen wollten, und erhoben so die Trachtenhau zu einem erhebenden Ausdruck reichen heimatlichen und volkstümlichen Lebens im schönen Westerwald. Es seien hier nur herausgehoben: der Kirmeswagen, die Spinnstube, die Westerwälder Bauernküche aus dem 16. Jahrhundert, die Westerwälder Maadgänger (Marktgänger), die Westerwälder Hirten in ihrer Tätigkeit, der Musterungszug, die Hopfenhändler auf dem Weg von Brabant nach Herborn. Das war wirklich dem Volkstumsfreund herzfreudlich. Es bewies, daß dem Volk wirklich seine volkstümlichen Güter noch wert sind und so auch sicherlich vielen wieder wert werden. Dann wurden von Trachtengruppen auch Volkstänze und -reigen gezeigt. Neben Erfreulichem, das als gesunde Frucht der Wanderbewegung wieder zu Ehren und allgemein bekannt geworden ist, war da auch immer wieder noch mancherlei, was in künstlichen Verrenkungen und Verschlingungen zurechtgeschustert, kein Recht auf die vorstehende Bezeichnung hat.

F. U.

LW In einem ausführlichen Aufsatz im "Daheim" (63. Jahrgang, Nr. 51) beschäftigt sich Dr. Walter Kochitz an Hand des letzten statistischen Materials mit den *Gefahren der Großstadtentwicklung* im Gegenjahr zur Entvölkerung des platten Landes. Er begründet die Notwendigkeit einer nachhaltigen Siedlung, muß aber feststellen: „Heute geliehne leider noch immer nicht viel mehr, als daß sich Preußen und das Reich in einem Deutschirrkrieg um die Ehre streiten, wer mit der Siedlung beginnen und wer die notwendigen Gelde hergeben soll. Das ist keine praktische Arbeit. Mit unzulänglichen Mitteln wurden Siedler angezogen. Die Folge war, daß ein großer Teil dieser Siedler sich auf der Scholle nicht halten konnte und entweder in große Schwierigkeiten geraten ist oder wieder abgehen mußte. Die Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation bezeichnet ausdrücklich das Ergebnis der Siedlungstätigkeit des Jahres 1926 als schlecht. Auch für 1927 rechnet man nur mit einem bescheidenen Anfangsergebnis, wiewohl 160 000 Morgen zur Verfügung stehen sollen, mit denen man etwa 1600 bäuerliche Stellen errichten könnte. Es erscheint dringend notwendig, daß der Einfluß der Amtsstellen auf das notwendige Maß beschränkt, daß jeder Kompetenzkreis aus-

geschart und die Siedlung durch eine wirkliche Volksbewegung in Gang gebracht wird. Im Grunde stehen alle Parteien einer planmäßigen Siedlung freundlich gegenüber. Das Gegebene ist ein Zusammenwirken aller öffentlichen Faktoren, einschließlich der Siedlungsgesellschaften, unter Ausschaltung aller bürokratischen Eingriffe, und eine Förderung der Siedlung nur nach sachlichen Gesichtspunkten. Die Siedlungsträger selbst müssen sachtufig sein und sorgfältig ausgeführt werden. Ausreichende und billige Dauerkredite, nicht nur Zwischenkredite, müssen ihnen zur Verfügung gestellt werden. Über alle Maßnahmen sind schließlich zu ergreifen, sonst gehen wieder unverbringliche Monate verloren. Und das Reich hat ebenso wie Preußen nicht mehr viel Zeit zu verlieren.“

LW Dorftag in Dreveskirchen.

Der dritte mecklenburgische Dorftag ist vorüber und mit ihm eine solche Fülle von Eindrücken, daß man sie kaum in einem gedrängten Bericht zusammenfassen kann. Dieser Dorftag reicht sich würdig den beiden voraufgegangenen an. Er übertrifft an Besucherzahl beide, denn allein bei der Festvorstellung waren 2000 Menschen zugegen, und bei dem Mittagessen am Sonntag sind über 1000 Menschen gespeist worden. Es waren zu diesem Dorftag nicht nur aus Dreveskirchen und den umliegenden Gemeinden Leute zusammengeströmt, sondern viele waren von weit her aus ganz Mecklenburg gekommen, um sich hier für den Gedanken der Heimatpflege einzusezen. Aus der Fülle des Gebotenen greifen wir einiges heraus:

Begrüßungsauswahl. Im Namen der 10 Landgemeinden, die den Dorftag veranstalteten, begrüßte Rittmeister a. D. von Biered (Dreveskirchen), der Vorsitzende des Hafttauschusses, die Versammelten, fast 1000 an der Zahl. Er sprach die Hoffnung aus, daß solche Dorftage, von einer ganzen Kirchengemeinde veranstaltet, noch oft wiederkehren möchten in Mecklenburg, um das Zusammenhalten aller Stände auf dem Lande zu dokumentieren. Wir brauchten solche Weihestunden, um Kraft zu sammeln für den Kampf um die Erhaltung unserer Eigenart. Ein Dorftag reiche sich an den andern und bilde so Glieder einer Kette, die unser Volk wieder zusammenhöfliche zur Einigkeit! Im Namen der Ehrengäste dankte Dr. Wendhausen (Spotendorf), der Vorsitzende des Landbundes Mecklenburg-Schwerin. Er sah in diesem Dorftag den Beweis dafür, daß es noch kultur- und landbewußte Menschen gebe. Als Vertreter des Wismarschen Amtes fand Lehrer Timm (Neukloster) anerkennende Worte dafür, daß sich alle Schichten der Bevölkerung hier zusammengefunden hätten, um Vorbildliches zu leisten. „Aus der Geschichte des Kirchspiels Dreveskirchen“ berichtete dann Dr. Priester (Rostock). Es schilderte in großen Zügen die Vorgeschichte der Gegend und verweilte bei der Geschichte der einzelnen Güter und Dörfer.

Am Verhandlungstag sprachen Leute der Praxis zu praktischen Landwirten. Was auch vorgebracht wurde, alles stand in engster Beziehung zum Landleben. Lehrer Maul (Papendorf) referierte über „Wohlfahrtspflege auf dem Lande“, während Lehrer Bohnsdorf (Ludwigslust) die Heimatpflege in tiefgründigen Ausführungen behandelte. Wie sehr die Unregungen der Redner auf fruchtbaren Boden gefallen waren, zeigte die Aussprache, die nicht enden wollte. Gartenbauinspektor Jaentsch (Rostock) sprach über „Obst- und Gartenbau“ und berichtete mit feinen Anspielungen auf das Gescheute über das Resultat des Gartenprämiierungsausschusses. Vieles hätte ihm gefallen; aber es müßte noch besser werden, besonders auf dem Gebiete des Obstbaues. Wunderolle Preise wurden schmunzelnd in Empfang genommen: fünf für Hofsbesitzer, zwei für Büdner, fünf für Häusler, zwei für Gärtner und neun für Tagelöhner. Zum ersten Male nahmen Tagelöhner an der Prämiierung teil. Fast sämtliche Tagelöhnerpreise fielen an Dreveskirchen. (Man sehe sich dort einmal die vorbildlichen Tagelöhnergärten an.) Fr. Ihlefeld (Schwerin) sprach über „Geflügelzucht“ und gab praktische Anregungen über die Möglichkeit ihrer Hebung. Die große Zahl der neuen Mitglieder, die dem Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege beitreten, zeigte wohl am besten die starke Wirkung der Vorträge.

Festvorstellung. Sechs Bilder altemeklenburgischen Bauernlebens zogen an den Zuschauern vorüber. Man hätte sie festhalten mögen, denn man konnte sich nicht satt sehen an der Farbenpracht der Trachten und an den schmucken Darstellern und Darstellerinnen. Wenn auch die Stimmen der Darsteller die riesige Festhalle nicht immer zu füllen vermochten, so kam doch wohl jeder allein beim Anblick dieser Bilder auf seine Rechnung. Es war ein ganzer Erfolg, zu dem man die Spielschar des Dreveskirchener Volkvereins und ihrem Leiter, Kantor Rohde (Dreveskirchen), nur beglückwünschen kann. Auch das Großerzogliche Paar, das zur Teilnahme am Dorftag von Ludwigslust herübergekommen war, sprach sich anerkennend über diese Leistung aus.

In aller Eile war ein kleines, aber doch sehenswertes Heimatmuseum zusammengetragen worden, und merkwürdig, im Laufe der Feststage wurde es immer reichhaltiger; denn wer das Museum besah, war überrascht über das Gebotene und sagte: „Ja, das habe ich auch noch zu Hause.“ Und schon war es in einigen Stunden herangeschafft. Es ist sehr zu bedauern, daß diese kleine Sammlung nicht dauernd zusammenbleiben kann. — Mit dem Heimatmuseum zusammen hatte die Bauernhochschule Wiligrad eine Spinn- und Webstube ausgestellt, die das lebhafte Interesse erweckte, zumal wenn der Webstuhl klapperte.

Plattdeutscher Waldgottesdienst. Weit über 1000 andächtige lauschten den markigen Worten des Pastors Schliemann (Loitewinkel). Ja, diese Sprache verstand der einfachste Mann, seine Augen hingen an dem Munde dieses volkstümlichen Redners. Posauenhörnchen begleiteten die Choräle. Nur langsam konnte sich die Gemeinde trennen von diesem sonst so stillen Waldplatz, um den gepflegten Friedhof zu besichtigen und dann in der Kirche dem Vortrag des Ortspfarrers Pastor Romberg zu lauschen, der die Entwicklung der Kirche vor den staunenden Hörern wieder erstehen ließ vom Jahre 1229 an bis auf die neueste Zeit. Die Liebe zum Gotteshaus konnte nicht schöner gepredigt werden als durch diesen Vortrag.

Der lange Festzug bot reiche Abwechslung. Welch ein lustiges Bild war schon der Hochzeitszug der Dreveskirchener, dann der Erntezug der Dameower, die Spinnstube der Friedrichsdorfer, der Fischerwagen der Boiensdorfer, denen die Reiter- und Sportvereine und zuletzt die Schulinder aus der ganzen Gemeinde folgten.

LW Deutsche Ausstellung in Neubergen.

Ein seltener Sonntag lud zur Fahrt durch die schöne Eifel. So gings mit der Bahn von Aachen über das hohe Benn. An den Eisenbahnamen in belgischer Uniform — die Bahn bildet teils die Grenze gegen Neubergen zu — hat man sich hier schon gewöhnt.

Das hohe Benn liegt im Glanz eines alles vergoldenden Herbsttages vor uns. Vorüber am alten Monchau geht es nach Kalterherberg; der Name ist sicher recht gewählt, unschwer kann man sich bei dieser Landschaft in Winterkälte hineindenken. Auf der ersten belgischen Station steigt ein Bataillon belgischer Soldaten ein — meine Begleiterin schaudert und sagt erstaunt: „Man denkt unwillkürlich an die schwere Zeit der Besatzung.“ Über die Soldaten mit der belgischen Uniform singen plötzlich deutsche Lieder — die alten deutschen Referenslieder und — das unvermeidliche Herz von Heidelberg. Tief schmerzt der Anblick von deutschen Bauernsöhnen in fremder Uniform

Auf einer kleinen Station angelangt, hören wir, daß in der Nähe eine landwirtschaftliche Ausstellung ist. Die interessiert uns und bald ist ein Lastauto gefunden, das uns mitnehmen will in das Dorf Amel. Zwei Soldaten fahren auch mit — sie singen die oft so sentimental anmutenden Lieder von Heimat und Abschiednehmen — hier fällt das Sentimentale ab, hier haben Heimatlieder besondere Bedeutung. Wenn doch endlich alle Landsgrenzen dem Volkstum entsprechend und nicht nach Willkür geschaffen werden!

In Amel — einem kleinen schmuden Eifeldorf — wintern bunte Bimpel zum Ausstellungsplatz. Pferde — besonders Stuten mit Fohlen —, Rindvieh, Schweine, Geflügel-Ausstellung bieten erfreuliche Bilder landwirtschaftlicher Zuchtarbeit. Die Produktions-Ausstellung ist trotz des nassen Sommers gut bestückt; sie ist in der Spalte untergebracht, unter französischen Landkarten und den Bildern des belgischen Königs. Es fällt uns unwillkürlich eine kleine Episode ein. Zur Zeit des Wahlkampfes sollte ein allgemein beliebter und geachteter Mann zur Wahl aufgestellt werden. Das einzige Bedenken gegen seine Person ist die Tatsache, daß er eine deutsche Frau habe und daher unmöglich gewählt werden könne. Ein Kommunistenführer meldet sich zum Wort. Es könnte dieser Grund doch wohl kaum gelten, denn er kennt noch einen Mann in Belgien, der eine deutsche Frau habe — das sei der König von Belgien, und Deutschland könne daher so ganz schlecht nicht sein

Doch zurück zu unserer Ausstellung: Zum ersten Male sind die Landfrauen aufgefordert worden, die Produkte ihres Winterfleisches auszustellen und gerade diese Ausstellung ist sehrreich besetzt.

Eine Fülle von Handarbeiten — über den Geschmack läßt sich manchmal streiten — ist ausgestellt. Unter manchem Wertvollen auch die fertig aufgezeichnete Kaufarbeit des städtischen Warenhauses. Dann aber auch selten schön gearbeitete Bettwäsche, Leibwäsche, ein heimlicher Schatz aus Schrank und Truhe. Dann auch gute handgewebte Stoffe. Eine Ausstellerin hat in einem Winter sieben Stücke „Tuch“, so nennt man hier Halbleinen und Leinen, jedes von über 60 Meter Länge, gewebt. Gardinen, Tisch- und Bettdecken aus handgewebten festigen Leinen — „James“ wie man hier die Beiderwand nennt — und vieles mehr. Die für Städter fast vergessene gehäkelte Bettwäsche in geschmackvollen Mustern und viele Gardinen in grobem und feinem, ja sogar feinstem Filz.

Auffallend war die geschmackvolle Anordnung der Gegenstände durch die Ausstellerinnen selbst. Geradezu rührrend war jede bemüht, ihre Sachen in's rechte Licht zu rücken, mit Herbstblumen zu schmücken.

Schwere Arbeit hatten die Preisrichter gerade bei den Handarbeiten zu leisten. Jedoch wurde die „bäuerliche“ Arbeit — so Weberei,

Wäsche usw. — besonders gewertet gegen die an sich auch schönen Arbeiten z. B. seidenverzierte Kissen u. a. m., die doch in das Bauernhaus der Eifel weniger passen.

Die Veranstaltungen des Tages — das gemeinsame Mittagsmahl, bei dem manche Gäste aus früherer Zusammenarbeit begrüßt werden konnten —, der Landfrauentag, die Zusammenkunft der ehemaligen Winterschüler, die Generalversammlung waren mehr als gut besucht — konnte doch beim Landfrauentag der Saal kaum die Besucher aufnehmen.

Der Abend vereinigte die Teilnehmer noch lange. Das Programm war durchaus würdig gewählt. Neben schönen Heimatliedern, in denen das Rheinland und vor allem die Eifel gefeiert wurden, und musterhaft vorgesetzten Volkstänzen, bildete eine Filmvorführung den Höhepunkt des Abends. Für den größten Teil der Zuschauer war es der erste Film im Leben. Besonders die Art des Trüffels verursachte große Freude, und manchem Filmgegner hätte ich gewünscht, die strahlenden Augen zu sehen, mit denen hier der Rheinfilm aufgenommen wurde. Der Landwirtschaftliche Verband des Kreises Malmedy hat in diesen seinen Ausstellungstagen den glänzenden Beweis gebracht, daß auch in heutiger Zeit sich mit ernster Arbeit keine Freude verbinden läßt und daß bei richtiger Leitung, auch ohne oberflächliche Vergnügungen, die ja leider auch auf landwirtschaftlichen Ausstellungen oft Platz haben, Geselligkeit möglich ist.

LW Das Märchensehen der Süddeutschen Monatshefte ist als Sondernummer „Die Wohnungsnutz“ erschienen und behandelt diese deutliche Schicksalsfrage eingehend von allen Seiten. Erhütternd sind die Schilderungen und Zahlen über das Wohnungselend in den Großstädten, interessant die Berichte über die Wohnungsbaupolitik in Wien, München, Frankfurt a. M., über die verschiedenen Versuche zur Lösung dieses schwierigen Problems in den Städten, die Vorschläge zur Umgestaltung des Wohnungsbaus durch Rationalisierung und Normung, die Behandlung der Frage, ob frei Bauwirtschaft oder öffentliche Zuschüsse und in welcher Weise diese zu organisieren sind. Besonders wichtig sind die Aufsätze von Ministerialrat Dr. Wölk über die Aufgaben der öffentlichen Hand und von Regierungspräsident Krüger über Landarbeiteriedlung. Wölk kommt zu dem Schluß, daß die sozialpolitische Bedeutung der Wohnung für die breitesten Massen der Bevölkerung, namentlich für die sozial schwächeren Kreise, nicht mehr so wie früher in den Hintergrund treten darf, daß aber andererseits ebenso entschieden jeder Versuch für die Zukunft zurücksiezen werden müsse, soziale Erleichterungen auf dem Gebiete des Wohnungswesens dadurch zu schaffen, daß man einfach in das verwinkelte funftvolle Räderwerk des privatwirtschaftlichen Aufbaus der Wohnungswirtschaft und ihrer Finanzierung, namentlich durch den Realcredit, eingreife. Wohlfahrtspolitische Eingriffe, namentlich zur Erleichterung der Miete in der Übergangszeit, müßten als wohlfahrtspolitische Aufgabe aus besonderen Mitteln erledigt werden. Es sei deshalb notwendig, die Beeinflussung der Finanzierung des Wohnungsbaus durch die öffentliche Hand mehr und mehr wieder nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu gestalten. — Krüger kommt zu dem Ergebnis, daß die Frage, wie man die Landarbeiter sehrhaft machen könne, trotz ihrer großen Bedeutung keineswegs gelöst sei, daß man aber alles daran setzen müsse, diese wichtige Aufgabe durchzuführen, die jedoch nach einem bestimmten Schema für das ganze Reich nicht zu lösen sei. Je nach den örtlichen Verhältnissen müsse man verschiedene Wege einschlagen; im Westen könne unbedenklich die Form des Eigenheims bevorzugt werden, das in günstigen Fällen allmählich zu einer kleinbäuerlichen Stelle erweitert oder gegen eine kleinbäuerliche Wirtschaft vertauscht werden kann. Schwieriger seien die Verhältnisse im Osten; wo der Arbeiter praktisch nur auf eine Arbeitsstelle angewiesen sei, werde ein Eigenheim oder eine eigene Stelle nur ausnahmsweise zweckmäßig sein. Werkwohnungen seien nicht zu empfehlen, weil sie den Landarbeiter zeitlebens abhängig bleiben und ihn zur Abwanderung geneigt machen. Der Bau von Mietwohnungen sei schwierig, weil weder der Gutsbesitzer noch die Gemeinde oder der Kreis dazu geeignet seien und andere Stellen fehlten. Mit der genossenschaftlichen Form der Pachtfeldung habe das Landesarbeitsamt Brandenburg zweifellos gewiß Erfolge erzielt, man müsse aber abwarten, ob sich dieses System auch anderswo einbürgere. Vielleicht würden auch im Osten sich größere Erfolge erzielen lassen, wenn die gemeinnützigen Wohnungsfürsorgegesellschaften und die provinziellen Siedlungsgesellschaften Mietwohnungen für Landarbeiter bauen. Denkbar wäre auch die Errichtung von Landarbeiter-eigenheimen in der Rechtsform der Reichsheimstätte. Der Ausgeber könne verpflichtet werden, die Heimstätte zurückzunehmen für den Fall, daß der Landarbeiter ohne sein Verschulden keine Arbeitsstelle verliere. Es sei erwünscht, wenn der größte Grundbesitzer in Deutschland, der Preußische Staat, von dem System der Werkwohnungen ablehne und neue Formen erprobe. Auf die übrigen Flächen näher einzugehen, ist hier leider nicht möglich. Das Heft ist zum Preis von 1,50 RM. von dem Verlag der Süddeutschen Monatshefte in München zu beziehen.

LW Im Landkreis Kassel wurden im Jahre 1926 für insgesamt 117 *Hauszinssteuern* Hypotheken bewilligt. Im ganzen wurden 146 Wohnhäuser mit 183 Wohnungen bezugsfertig. Der Kreis hat mit der Landespostabteilung wegen Aufnahme eines Darlehns von 500 000 RM. Verhandlungen eingeleitet. Der Darlehnsbetrag soll im wesentlichen zur Vergabe zweier Hypotheken zu einem verbilligten Zinsfuß, etwa 4 Prozent, verwendet werden. Demnach würde sich die Finanzierung eines Einfamilienhauses mit Kleinstwohnung (Baulosten 10 000 RM.) folgendermaßen gestalten: Eigenkapital 1000 Reichsmark, erste Hypothek (aus dem freien Geldmarkt zu etwa 8 Prozent 3500 RM., zweite Hypothek (vom Kreise zu 4 Prozent) 3000

Reichsmark, Hauszinssteuerhypothek 2500 RM. Die Jahreszinsen würden bei der Eigenwohnung etwa 350 RM., bei der Kleinstwohnung etwa 150 RM. betragen. Bei einem Zweifamilienhaus (zwei tolle Gefchosse, Baukosten 15 500 RM.) würden sich folgende Zahlen ergeben: 1500 RM. + 5000 RM. + 4000 RM. + 5000 RM. Hier würde die Eigenwohnung 400 RM., die Mietwohnung 300 RM. kosten. Im Landkreis Rassel betragen die Mietwohnungen etwa 49 Prozent aller Wohnungen, so daß auch bei Neubauten hierauf Rücksicht genommen werden muß. — Für rein ländliche Gegenden sind derartige Zahlen sowohl für die Baufolten als für die Mieten viel zu hoch. Die Wohnungsnot auf dem Lande wird nicht behoben werden können, wenn es nicht gelingt, durch einfache Bauweise und unter Zuwendung aller Mittel, die das Dorf bietet, Selbsthilfe, Nachbarhilfe usw., den Preis für eine Wohnung auf 3 bis 4000 RM. herabzudrücken und hierfür möglichst hohe Hauszinssteuerhypotheken zu beschaffen.

LW Die Ostpreußische Landgesellschaft hat im Jahre 1926 acht Güter mit einer Gesamtgröße von rund 4400 Hektar zur Besiedlung erworben. Es wurden 164 Ansiedler auf 2800 Hektar angezogen, von denen 23 Flüchtlinge und 12 Kriegsbeschädigte sind. An Landvorort stehen 7600 Hektar zur Verfügung. Bemerkenswert ist, daß die Gesellschaft, abweichend von der bisherigen Geplanteit, den Aufbau der Siedlerstellen zwecks Kostenersparnis durch den Ansiedler selbst bewirken zu lassen, jetzt dazu übergegangen ist, die Siedlerstellen mit den notwendigsten Wirtschaftsgebäuden durch Unternehmerlosen aufzubauen zu lassen. Maßgebend für diesen Entschluß war die Beobachtung, daß in den letzten Jahren bei den Siedlern, die selbst bauten, die Neigung bestand, verhältnismäßig große Gebäude, insbesondere große Wohnhäuser zu errichten, was dazu führte, daß die Ansiedler von vornherein mit großen Bauschulden anfangen mußten, die sie zu deder nicht in der Lage waren. Alle Bemühungen, die Ansiedler an der Errichtung zu großer Wohnhausbauten zu verhindern, erwiesen sich als erfolglos, so daß als einziges Mittel, diesem Uebel zu begegnen, nur der Aufbau durch die Gesellschaft übrig blieb.

Kunst- und Kulturspflege in den Landgemeinden.

Bon Landrat Dr. Wullenweber, Spremberg.

In der landrätslichen Tätigkeit kommt man häufig in die Lage, in dieser oder jener Gemeinde Festlichkeiten von Vereinen, Versammlungen der Gemeindevertreter u. a. zu besuchen, die gewöhnlich in dem größten und meist einzigen Versammlungsraum der Ortschaft, nämlich in dem Gasthaus stattfinden. Dabei habe ich bei mindestens 70 bis 80 Prozent der Gastwirtschaften stets einen für die jetzige Zeit unstatthaften Mangel an Raumfachmuck jeder Art empfunden. Die Wichtigkeit der Innenausstattung der Gasthäuser kann aber kaum übersehen werden, denn in den kleinen Gemeinden hat die Bevölkerung neben der Kirche und der Schule doch eigentlich nur die Gasthäuser als Stätten ihrer allgemeinen geistigen und ästhetischen Anregung. Alle Festlichkeiten, von größeren Familienfeiern, von Taufe und Hochzeit beginnend bis zu den Sitzungen sämtlicher öffentlicher Körperschaften (Gemeindevertretung, Schulverband, Kirchenverband pp.) und zu den Sitzungen der verschiedenen Parteien und Vereine (Feuerwehr, Kriegerverband, Sportclubs, Jugendpflege, Lesezirkel usw.), sind zwangsläufig auf die Gastwirtschaften angewiesen. Hier ist die Stätte, wo am allerersten der Sinn für Kunst, insbesondere für Wohnungseinrichtung, Wandfachmuck u. a. entwidelt werden könnte. In Wahrheit aber starren einen meist graue Wände an, deren einziger Schmuck meist zahllose und oft höchst geschmacklose Reklameplakate der Bierbrauereien und Schnapsfirmen sind. Die Fenster sind meistens gardinenlos. Blumen in den Fenstern werden ängstlich vermieden, Tischtücher verabscheut. Die Öfen sind vielfach eiserne Kanonenöfen, die lange Eisenrohre in halber Raumhöhe erforderlich machen, häufig so unschön wie möglich in die Mitte des Raumes gebaut. Den Beleuchtungskörpern, deren Ausgestaltung so außerordentlich viel für die Behaglichkeit der Räume ausmacht, wird mangels jeder Schaltung seitens der Gastwirte keinerlei Aufmerksamkeit gewidmet.

Mit scheint in einer vorsichtigen und zielbewußten Reform des Gasthauswesens einer der mächtigsten Hebel für die Anregung und Entwicklung des Geschmackes auf dem Lande überhaupt zu liegen; denn vom jüngsten Alter bis zum Lebensende spielt sich ein nicht unerheblicher Teil des Lebens eines jeden Dorfbewohners in diesen Stätten ab, und die Anregung, die von hier fortgenommen wird, ist m. E. schwer zu überschätzen. Vielerlei Maßnahmen kommen da in Frage: Geeignete Vorträge in den Gastwirtschaftsversammlungen, Interessierung der Gemeindevertretungen, Einschaltung der Gastwirte in die Verwaltung der Kreiswanderbücherei, ihre Anregung zur Beschaffung von Bildern und guten Zeitschriften, insbesondere illustrierter Blätter, Einsetzung einer Kommission der Gastwirte zur Beratung bei der Möbelbeschaffung, der Farbenauswahl bezgl. des Innenanstrichs, Entwicklung von Musterkatalogen u. a. mehr.

Ich habe im hiesigen Kreise in einer Versammlung der Gastwirte ohne Widerspruch

und mit zum Teil erheblicher Zustimmung die vorliegenden Fragen dargelegt und organisatorisch in Angriff genommen. Die Gastwirte sind zu einsichtig, um nicht die Berechtigung des Geforderten anzuerkennen. Sie selbst befürchten auch nicht ohne Grund, daß die Volkshausbewegung, welche die Gemeinden zur Einrichtung eigener Versammlungsräume anregt, soweit die Gasthäuser den öffentlichen Zwecken nicht mehr dienen, ihnen bei dem eigenen Versagen ernstliche Gefahren bedeuten würde. Insbesondere im hiesigen Kreise dürfte von der Haltung der Gastwirte das Verhalten der Gemeinden in der Frage der Einrichtung von Wärmehallen für Erwerbslose, das der Kreistag gefordert hat, abhängen. Erfüllen die Gastwirte nicht die billigen Forderungen, so wird man vielfach versuchen, die Schulen für die obigen Zwecke einzuziehen. Dies um so mehr, je zögernder die Gastwirte im Gegensatz zu den Schulen der Einrichtung des Rundfunks gegenüberstehen. Insbesondere zur Hebung des Schmucks der Wände mit Bildern ist bei der fraglichen Versammlung der Gastwirte im hiesigen Kreise in Aussicht genommen, bei der Kreisausschußverwaltung eine zentrale Beschaffungsstelle für Bildschmuck einzurichten. Drei Jahre lang zahlt jeder Gastwirt je etwa 15 bis 20 RM. an diese zur Anschaffung von Bildern. Der Kreis und vielleicht auch das Ministerium für Wissenschaft wird einen Zuschuß geben. Die Bilder werden unter Mitwirkung des Kreises von einer Kommission der Gastwirte ausgewählt, gerahmt und in den Gastwirtschaften in Umlauf gesetzt, so daß sie nach und nach ebenso wie die Bücher der Kreiswanderbücherei sämtlichen Kreisangehörigen zugängig gemacht werden. Die Hälfte der anwesenden Gastwirte erklärt bei der ersten Anregung ihren Beitritt, woraus auf ein nicht unerhebliches Bedürfnis geschlossen werden kann. Die Abstufung der Beiträge wird nach der Zahl der angeforderten Bilder und nach der Gewerbeertragssteuer erfolgen.

Zur Förderung der Einführung des Rundfunks werden zwar zunächst nur die Schulen freizeitig und von ministerieller Seite unterstützt, jedoch wird die Mithilfe durch die Gastwirte an gewissen Abenden angestrebt, was technisch möglich ist, so daß an den Abenden die Rentner, Kriegsbeschädigten und die übrige Bevölkerung teilweise in den Schulen, teilweise aber auch in den Gasthäusern Gelegenheit zur Anhörung, insbesondere der Deutschen Welle, haben werden.

Ich glaube, daß die angeschnittenen Fragen auch für andere Kreise und insbesondere Gemeinden nicht ohne Interesse sein werden und ein nicht unbeachtliches Mittel dafür darstellen, den Zug der Landbevölkerung in die Stadt zu Vergnügungszwecken einzudämmen und so Steuerkraft und Kulturdurchbildung auf dem Lande zu heben.

LW Die Einrichtung der vereinigten ländlichen Fortbildungsschulen in Nassau hat sich auch im Unterlahntal weiterhin sehr gut bewährt. Unstelle der früheren vielen kleinen einzelörtlichen bestehen jetzt elf vereinigte Fortbildungsschulen. Diese verhältnismäßig geringe Zahl macht es möglich, aus dem Stamm der bisherigen bewährten Fortbildungsschullehrer die Lehrkräfte besonders sorgfältig auszuwählen und die Schulen mit den für den Unterricht in der Chemie erforderlichen Geräten und Stoffen auszustatten, so daß auch praktische Versuche gemacht werden können. Der Schulbeitrag betrug im letzten Halbjahr 4 RM. je Schüler. Die durch Zuschüsse des Staates, des Bezirksverbandes und des Kreises sowie durch die Schulbeiträge nicht gedeckten Kosten der Schulen werden von den Gemeinden anteilmäßig nach der Schülerzahl getragen.

LW In einer Denkschrift der Beratungsstelle für Volksbüchereien in der Provinz Hannover wird zu der Frage des Ausbaus des ländlichen Volksbüchereiwesens dargelegt, daß die ortsfeste Bücherei vor der Wanderbücherei den Vorzug verdient. Es wird ferner vor einer Zersplitterung der öffentlichen Mittel gewarnt, da sich in den letzten Jahren die Einrichtung von Vereinsbibliotheken aller Art zu einer Gefahr für die Entwicklung des Volksbüchereiwesens ausgewachsen habe. Es sei durchaus unnötig, daß jeder Turn- und Sportverein, daß jeder Jugendverein seine eigene Bücherei habe. Nicht sechs lämmliche Vereinsbüchereien, sondern eine leistungsfähige öffentliche Volksbücherei müsse das Ziel sein.

Für die laufende Instandhaltung und den planmäßigen Ausbau sind nach den Erfahrungen der Fachleute mindestens 25 Pfsg. je Einwohner einzusezen. Für Neugründungen und besondere Veranstaltungen würde noch ein Beitrag von etwa 5 Pfsg. je Einwohner hinzuzurechnen sein. Die Mittel würden zu sechs Zwölftel vom Kreis, fünf Zwölftel von den Gemeinden und einem Zwölftel von Provinz und Staat aufzubringen sein. Um ein organisatorisch musterhaftes Kreisvolksbüchereiwerk hinsichtlich seiner Wirkungen auf die Volksbildung so leistungsfähig wie möglich zu gestalten, muß der fachlichen Ausbildung der Bibliothekare und dem Bücherbestand die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden.

LW Ein Marschenmuseum in Lehe. Um ein bezeichnendes Beispiel alter niederländischer Kultur der Nachwelt zu erhalten, kaufte der Lehrer Bauerhausverein auf eine Anregung von Dr. Johann Bols hin ein 1731 in der Osterstader Markt errichtetes Bauernhaus an, um es im Speddenbütteler Park zu Lehe wieder

aufzubauen. Auch Inneneinrichtung und Hausrat sind durchweg echt und aus allen Teilen der Wesermarsch gesammelt, sogar eine häuerliche Staatskutsche aus der Zeit Friedrichs des Großen ist vorhanden. In der „Döns“ soll ein Hermann-Almers-Zimmer mit Erinnerungen an den Marschendichter eingerichtet werden. Der Bau einer Scheune und eines Badofens ist geplant, auch soll eine alte Bodmühle angelauft und hier neu errichtet werden, so daß der ganze Bauernhof ein eigenartiges, aus der Marschenlandschaft entstandenes Museum darstellen wird.

Der Pfingstmarkt.

Von Ottomar Enking*).

Jubilate — Kantate —, und nun kamen die Tage, wo die ganze kleine Stadt und alles drum herum ein Garten war, und die Menschenaugen wurden so hell in dem Licht!

Himmelfahrt! Ja, wer auch nicht recht an das Wunderbare zu glauben vermochte, das uns die Heilige Schrift von dem Tage verkündet: es webte doch ein Eigenes in der Lust, die Seele wurde emporgetragen über den Wust des Alltags, hinauf zur Reinheit und Strahlen klarheit. So machte Gott jedes Herz leicht, daß es seine Fahrt nach oben erlebte.

Und diese Geschäftigkeit, je näher das Pfingstfest rückte! Die Häuser wurden abgewaschen, die Schwellensteine gepflastert, die Treppengländer und Türgriffe gereinigt, die Fenster und die Spiegelscheiben in den Spionen gepflegt — es war ein Staat!

Inwendig auch Schrubben und Scheuern von früh bis spät. Einer konnte mit der Hand in die entferntesten Winkel langen, er erwischte kein Staubkorn. Die Fußböden wurden mit heißer Milch gefeußelt; das gab eine Glätte, daß die Hausherren sich vor Furcht des Ausgleitens kaum in die Stuben getrauten. Eine Eisbahn war das reine Sandpapier dagegen. Eilig brachten die schmuckbehaubeten Dienstmädchen Topfschlüchen und Plättchen zum Bäder; der traktete sich hinter die Ohren, denn er wußte nicht, woher er im Ofenloch den Platz für all den Teig nehmen sollte. Und die Schlachter erst, die hatten zu tun! Manch biederäugiges Kind mußte sein Leben lassen, denn ein schöner Braten, der gehörte sich zum Pfingstsonntag durchaus. Am Montag ab man ihn fast mit aufgewärmter Tunke, am Dienstag gab es Grifandellen davon, und am Mittwoch wurde aus den Resten noch herzliches Labstaus bereitet. So hatte Mutter für die Festwoche nicht so viel Arbeit.

Und als es Donnerstag wurde, Donnerstag vor dem Fest, da schütterten die Häuser von der Rummelei der hereinrollenden Kastenwagen. Das fahrende Volk holte Stangen und Laken daraus hervor, und im Umsehen war in der kleinen Stadt noch eine kleine Stadt erbaut: auf dem Markte vor dem Rathaus die Schaubuden und die drei Karussells, gegenüber die Schankzelte und die Tische und Bänke, wo Kaffee, Stuten und geräucherte Ale gereicht wurden. In den breiten Straßen aber rechts und links vom Hauptplatz erhoben sich die Buden mit Kuchen, Spielsachen, Holzgeräten, Bürsten und Blechwaren, mit Strümpfen, Kattun und bunten Taschentüchern, dann die Gestelle für die wahren Jakobs, und auch die Buchhändlerkarren, wo man für ein geringes ebenlogut aufregende Indianerromane wie Schillers gesammelte Werke oder das französische Lexikon mit dem losen Rücken ersteilen konnte. Im Stroh auf der Erde waren deftige Krüten, Töpfe und andere Tonwaren ausgebrettet, und unten in der Gasse, die zum See hinabführt, hängten die Schuster ihre stark duftenden Erzeugnisse auf. Siehe, da wuchste der schwere Kutenpeddler des Adertrieves, da prahlte der hochmütige Stulpstiefel des Herrn Inspektors, da empfahl sich bescheiden der Filzpantoffel des Familienvaters, den seine liebe Frau nach dem Abendessen nicht mehr gern aus dem Hause läßt, da winkte der rote Schuh, darauf das Dirndl hüpfst, wenn die Krugmujit zum Hopfen lädt, da schimmerten sogar die feinen weißen Stiefelchen, worin die sinnende Jungvermählte über die Schwelle ihrer neuen Heimat schreitet.

Das heißt: einstweilen durfte man diese Dinge nur flüchtig bewundern, denn sie wurden zwar auf die Bretter gestellt, gleich aber klappten dann die Händler ihre Buden herunter. Der Stadtdiener paszte auf, daß niemand den Jahrmarkt vorher eröffnete.

Die Leute, die schon mal durch die Reihen schlenderten, waren mit der oberflächlichen Mustierung zufrieden. Sie hatten die Gewissheit, der Markt war wieder reichhaltig besetzt. Die Jugend aber stieß und knuffte sich, wo es nur einen Schlitz in der Leinwand gab, und ein paar Gericke hatten schon eine Flöte und eine Trommel ergattert. Darauf spielten sie die große Pfingstmarktuvertüre.

Am Sonnabend nachmittag war alles fertig. Ruhe herrschte nach dem Lärm des Bretterzimmerschlages, Papier und Stroh wurden beiseite gesetzt, und aus den Schornsteinen der Wagen quollte friedlicher

Rauch. Das Menschenfresserweib kochte für ihren Gemahl, den Herrn Feuerfresser, milde Kaffee und sanfte Kartoffeln, und auf dem Tischbrett hatte die überausige Riesendame und fließt den sieben Zwergen aus dem Morgenlande die Höslein.

Horch! Die Gloden im Kirchturm läuteten das liebliche Fest ein, männlich versammelte sich zu Füßen des ehrwürdigen Hauses und schaute hinauf; die ehernen Männer wurden bei jedem Schlag sichtbar. Allmählich verklangen die Töne, noch rührte hin und wieder der Klöppel an den Innenrand, dann hingen die Kinder von Gottes Ruhm wieder still an ihren Eichenbalken. Und nun sangen dort oben über der Uhr Posauinen an zu schmettern, und gleich fielen helle Knabenstimmen ein, und es erscholl über die weißen Marktzelte, über die roten Dächer hinweg, auf die fruchtbaren Äcker und Weiden hinaus:

O heiliger Geist, zeich bei uns ein
Und lasz uns deine Wohnung sein
Zu unserer Herzen Wonne . . .

Danach kamen ein paar Lieder mehr weltlichen Inhalts, und zuletzt erklang, von abermaligem Geläute durchdrungen und getragen, die jubelnde Weise:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ, unser Meister,
Heiligt die Geister,
Freue dich, o freue dich,
Du Christenheit!

„Ja“, sagten die Leute, „das ging wie aus einem Guß. Unser Kantor hat seine kleine Gesellschaft gut im Zug.“

Die Umgebung der Kirche wurde leer, der Abend hülste alles in seinen grauen Mantel, und der alte Nachtwächter Götzenpik trat mit Spieß, Tuthorn und Laterne sein Amt an und wackelte zwischen den Zelten auf und ab, daß kein Feuerschaden noch einiger Diebstahl geschehen konnte. Und es tat ihm auch wirklich niemand etwas zuleide. —

Nach lauer Nacht in aller Frühe viel Getriebe auf den Straßen. Reger Austausch zur Stadt hinaus, zur Stadt herein. Die hübschen Jungfern in den weißen, gestränten Röden — aus dem Kiepenhut blüht das runde Gesicht so frühlingstümlich, am Arm hängt der Korb mit allerhand Lederem, da läßt sich in der Hölzung, mitten zwischen Anemonen und Waldmeister gut der Tisch decken — und die Jünglinge in den grüllarbigten Hosen, die Enden der Halsbinde flattern zu beiden Seiten über den Kragen des Rodes, den sie nur über der Magengegend zugeknöpft haben: das gibt flotte Taille und nach oben hin so was Leichtes, Künstlerisches. Der Hut sitzt schief und das Stöcklein wird gewirbelt. Einer oder der andere setzt schon in der Stadt mit dem Harmonikablafen ein, und da marschieren Männlein und Weiblein so fröhlich im Takt, daß die Tritte von den Häusern widerhallen.

Während aber die Städter der Engen entfliehen, um im Freien nach Herzensus zu schwärmen und zu scherzen, begegnet ihnen am Tore das bedächtige Landvolk: die Frauen im eigengemachten Zeug, in roten Tüchern Akung tragend; den Männern strafft der gefüllte Geldbeutel die Hosentasche. Nun ja! Da soll auch mancherlei Nützliches eingekauft werden. Mutter Trine braucht ein neues Sieb, ein Paar Wassereimer und sonst noch allerhand für die Küche; Tücher, die blondkopfige Tochter, will gern Stramin mit dem angefangenen Muster für das Weihnachtssofatißen haben; Jochen, der alte Jung, queest immer, daß er eine von den dicken goldenen Uhrketten zu dreizehn Groschen kriegt, und Vater selbst — sein Tabaksbeutel ist bald durchgeschaut, und die Holenträger haben keinen rechten Gummi mehr.

Jeden ist bereits der Gesang der zum Walde strömenden Stadtleute. Da sind die Straßen von Bauern gefüllt; auch zu Wagen kommen sie, und wer etwas auf sich hält, der steigt in Schneelochs Gasthof am Markt ab. Gedrängt voll von Fuhrwerken ist der Hof, im Stalle schmausen die Nötklein den blanken Hafser, und die junge Wirtin überhaut das Ganze und befehligt klug so Mägde als Knechte, damit alle, Menschen und Tiere, ihr Recht erhalten.

In der Handlung neben dem Gaithofe sind auch sämtliche Türen weit geöffnet. Im Laden ist ein Gesumme. Es wird bestattet, bewundert, getadelst; je breiter das Band, je bunter das Tuch, desto eher steht es der ländlichen Räuferin an. Der Herr des Hauses und seine Ladenjünglinge wissen die rechte Witte zwischen der Vertraulichkeit plattdeutscher Unrede und dem feinhöflichen, etwas untertanigen Kaufmannswesen zu finden. Sie ermüden nicht, der wohlzaudern, drallen Schönheiten immer frische Ware vorzulegen, und der Hut, den sie endlich ausfindig, ist so mit Schleifen, Rüschen und künstlichen Blumen gewetzt, daß man von seinem natürlichen S. rohbau überhaupt nichts erbliden kann.

Auf der Diele beim Laden sind Bänke und Stühle aufgestellt, da nehmen Räufer und Räuferinnen Platz und werden nach alter Sitte mit Kaffee und Gebäck bewirtet. Die Hausfrau geht mit der gewaltigen

* Aus dem fröhlichen Sammelband „Der Pfingstmarkt und andere Stücke“ von Ottomar Enking, Verlag C. Schünemann, Bremen.

